

Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **180 (1901)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Kalendermanns Weltumschau.

Der Kalendermann ist kein politischer Wetterprophet. Es brauchte aber keinen solchen, um schon vor ein paar Jahren an dieser Stelle zu erklären, die künftige Wetterdecke der Welt werde nicht mehr die Balkanhalbinsel sein mit sammt Türken, Serben, Bulgaren, Montnegern und Griechen und auch nicht Elfaß-Lothringen, das jahrelange Schmerzenskind der Franzosen, sondern China, wo der „gelbe Mann“ wohnt, der einen langen Zopf trägt und wie alle Zopfträger meint, er sei der geschickteste, beste und bravste Kerl auf der Erde. Es ließ sich erwarten, daß das ungeheure Reich mit seinen 500 Millionen Einwohnern um so mehr in Aufregung kommen werde, je mehr die „fremden Teufel“ — so nennt der Chinese die Weißen — an den chinesischen Küsten festen Fuß faßten, je mehr Eisenbahnen sie dort bauen wollten und je mehr dadurch die dortige jahrhundertelange Versumpfung aufgerüttelt wurde. Daß aber dieses China schon so bald als solche Wetterdecke sich entpuppen würde und in so fürchterlicher Weise, daran mochte wohl Niemand denken, sonst hätte man auf bessere Weise vorgesorgt. Da die Leser des „Appenzeller Kalender“ das Jahr über auch ihre Zeitung lesen, brauche ich nicht aufzuzählen, was in den letzten Wochen alles in China gegangen ist, wie die sogenannte Sekte der Boxer, die aus Regionen von Lastträgern, Karrenführern u. s. w. besteht und in die zwei Untersekten von der „rothen Faust“ und vom „scharfen Messer“ zerfällt, im Norden von China eine zunehmend ärgerere Verfolgung der Europäer und der eingebornen Christen betrieb, wie dann weiter immer mehr auch das chinesische Militär sich ihnen angeschlossen und endlich ein mächtigster Prinz aus dem chinesischen Kaiserhause, Namens Tuan, als ihr Haupt an ihre Spitze trat. Das Alles ist bekannt. Dergleichen die Mordbrennereien an europäischen Christen und Eingebornen, der schreckliche Gesandten- und Europäermord in der Hauptstadt Peking, die Entsendung der ersten Flotten und Truppen durch die vereinigten Mächte von Europa

einschließlich von Amerika und Japan, die scharfen Kämpfe um die Millionenstadt Tientsin und ihre schließliche Eroberung durch die Mächte u. s. w. Bis der liebe Leser den Kalender in die Hand bekommt, werden ohne Zweifel die Chinesen noch zahlreiche weitere Greuel verübt haben, andererseits werden aber die Truppen der Mächte unterdessen auch schon auf Peking losmarschirt sein, um die dortigen Mauern und Wälle niederzureißen und den Kaiserpalast, der größer ist als die ganze Stadt St. Gallen, dem Erdboden gleichzumachen. Damit wird es freilich noch nicht genug sein; man wird der „rothen Faust“ das Handwerk für lange Zeit legen und dem „scharfen Messer“ die Klinge brechen müssen, das heißt mit andern Worten, Europa, Amerika und Japan werden einzelne chinesische Plätze auf Jahre mit stärkeren Truppenmassen besetzen müssen. Man soll nicht sagen, es wäre besser, man ließe die Chinesen ungestört machen; sie ließen uns ja auch in Ruhe. Die zahllose Chineseneinwanderung in Amerika, Australien, Indien, Afrika u. s. w. beansprucht ihrerseits auch die Wohlthaten einer civilisirten Staatenordnung, also soll man den Europäern in China gegenüber ebenfalls die gleichen Pflichten üben. Im Weiteren hat kein Volk der Erde einen Rechtstitel, den großen Forderungen des Weltverkehrs und der gegenwärtigen Kultur, welche Forderungen eine



Nationalrath J. C. Sonderegger †.

Lebensfrage für die civilisirte Menschheit geworden sind, sich mit Mord und Brand entgegenzustemmen. Thut es dies doch, so soll es nicht klagen, wenn es mit eiserner Gewalt zur Ordnung gebracht wird. Bei allem Schrecklichen hat diese Affäre doch auch ihr Schönes gezeitigt und dieses besteht darin, daß die Mächte vereinigt in diesen Kampf rücken. Wohl hat diese Einigkeit noch manche schwache Stelle. Aber sie ist doch da und zwar so, wie man es vor zwanzig Jahren sich nicht hätte träumen lassen. Und eine hochwichtige Erscheinung hat die Angelegenheit darin zu Tage gefördert, daß die Vereinigten Staaten und Japan sich den europäischen Mächten angeschlossen haben.

Zum ersten Male taucht damit in der Weltgeschichte ein eigentlicher Weltbund auf. Ein neues Kapitel der Geschichte unserer Erde hat damit begonnen!

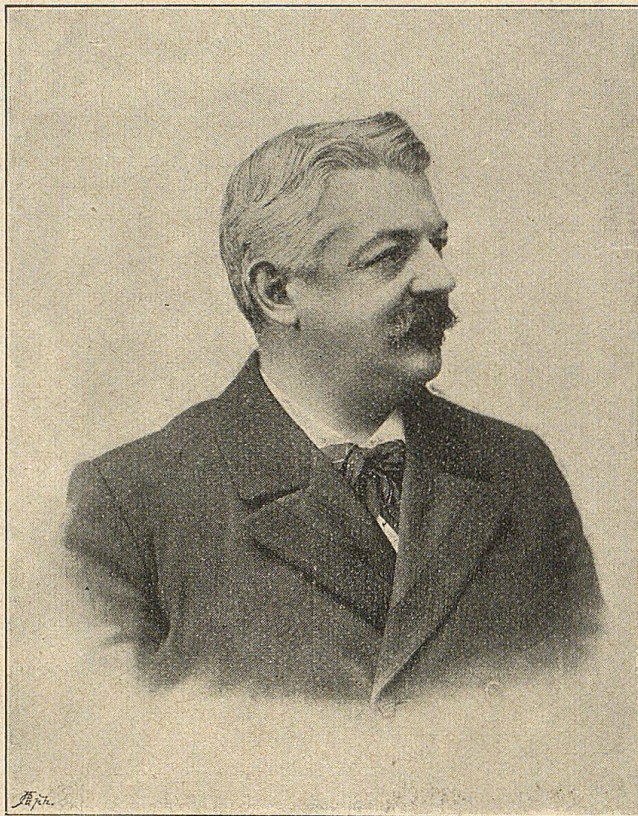
Ein zweites Ereigniß hat die Welt im abgelaufenen Jahre in Athem gehalten; es ist der „Burenkrieg.“ Man hat diesen Krieg schon lange kommen sehen und daß er kommen wird, haben am Besten die Buren gewußt und die Engländer. Den Buren in Transvaal waren die wenigen Vertragsrechte englischer Oberherrlichkeit von Jahr zu Jahr lästiger geworden und sie thaten immer mehr, als wären sie gar nicht mehr vorhanden, während die Engländer ihrerseits zu den alten Rechten am liebsten auch noch neue gehabt hätten, und so konnte ein Krieg nicht ausbleiben. Die Buren waren seit drei Jahren gerüstet darauf und das Bündniß der Transvaalburen mit den Oranjesburen war auch perfekt, um gemeinsam gegen die Briten loszuschlagen. Und als die Welt die prächtigen Proklamationen der Präsidenten Steyn und Krüger las, war man allerwärts für die Sache der Buren begeistert. In Bezug auf Krüger, dessen Bild die Leser weiter hinten finden, gab es dann freilich eine arge Enttäuschung, als durch einen Prozeß in Brüssel aufgedeckt wurde, daß er, gleichwie gewisse englische und amerikanische Staatsmänner, wegen guter Dienste in Eisenbahnkonzessionen sich bezahlen ließ. Im Anfange schien das Kriegsglück den Buren hold zu sein, und die Oranjesburen unter General Cronje schickten die westlich vordringenden Engländer unter Lord Methuen blutig heim, während die Transvaalburen unter den Generalen Foubert und Botha den unter General Buller vorstürmenden Englischen im Osten ein nämliches Schicksal bereiteten. Aber einerseits verstanden die Buren ihre Erfolge nicht auszubeuten, da sie es nicht liebten, dem Feind auf den Leib zu gehen; andererseits sandte England immer frische Truppen nach, und als dann auch noch der greise Lord Roberts, der schlachtengewohnte Sieger in Indien und Afghanistan als neuer Oberbefehlshaber der Engländer auf dem Kriegsschauplatz erschien, wendete sich das Blatt. Der alte Roberts war kein „Stürmi“; er ging Zug um Zug vor und jedesmal erst, wenn er seiner Sache sicher war. Cronje mit einem Rest des Oranjeheeres wurde

gefangen genommen; die Transvaalburen mußten Natal schnell räumen, um nicht abgeschnitten zu werden und die englischen Truppen zogen bald darauf in Bloemfontain, der Hauptstadt des Oranjesfreistaates, ein, nachher in der Goldstadt Johannesburg, und bald darauf wehte das englische Banner auch auf dem Regierungspalast der Transvaalhauptstadt Pretoria. Die Buren geben sich freilich damit noch nicht geschlagen und führen seither mit Geschick einen Schleichkrieg gegen die Engländer, den sie mehr lieben als das offene Gefecht. Sie überfallen auf ihren flinken Rossen bald hier bald dort eine englische Abtheilung, einen Proviantzug u. s. w. Damit schaden sie wohl den letzteren sehr viel; aber sie vertreiben die Engländer nicht damit. So wäre es wohl am Besten für beide Theile, es käme zu einem ehrenhaften Frieden. England ist schließlich kein freihettsmörderischer Staat wie Rußland u. s. w.

Das hat es soeben wieder gezeigt mit der Bundesverfassung, die es seinen Colonien in Australien gab, die von nun an unter dem Namen „Vereinigte Staaten von Australien“ in der Geschichte erscheinen werden. Das englische Mutterland hat diesen seinen Besitzungen beinahe vollständige Selbständigkeit gewährt und ein Maß von Freiheiten, über welches in Europa nur sehr wenige Völker verfügen. So ist ein Boden geschaffen, auf dem sich diese jungen Staaten kräftig entwickeln können, um schon in einem Menschenalter ziemlich ebenbürtig an Seite alter Kulturstaaen zu stehen. Ihre fernere

Verbindung mit England ist nur mehr eine solche, daß sie alle die enormen politischen und materiellen Vortheile mitgenießen, welche die Zugehörigkeit zu einem Weltreiche wie England bedingt.

Im inneren Leben der europäischen Staaten haben sich keine besonders wichtigen Ereignisse zugetragen. Frankreich hat seinen Dreifußhandel mit mehr oder weniger Anstand liquidirt. Das Gefühl ist bei unseren westlichen Nachbarn heute allgemein, daß man sich dieser Affaire wegen zu sehr aufgeregt hat, indem Dreifuß die überschwenglichen Sympathien nicht verdiente, die seine Freunde ihm entgegenbrachten, andererseits aber auch der gar so gräßliche Verräther nicht war, zu dem ihn seine Gegner machten, sondern ein recht unsauberer Herr, voilà tout, wie der Franzose sagt. Viel gefährlicher für Frankreich als der



Bundesrath R. Comtesse von La Sagne.

abgethane Dreyfußhandel ist der zunehmende Gegensatz zwischen der Armee und der bürgerlichen Gewalt, die sich beidseitig immer ausschließlicher aus Elementen rekrutiren, welche einander nicht leiden können. Das Volk in Frankreich steht seinerseits in großer Mehrheit auf Seite der Armee, da es die ewigen Strebereien, die nie rastenden Intriguen und die unerfättliche Nemter- und Psründensucht der Politiker satt hat bis zum Halse hinauf. Einen schlagenden Beweis dafür haben die Gemeinderathswahlen in Paris gebildet, wobei jene Partei glänzend siegte, die fest zur Arme hält, die Nationalisten, die Gegner der sogenannten Rothschildpartei in welche übrigens der Kalendermann auch nicht verliebt ist, da sie die ganze Welt auffressen möchten.

In Deutschland hat das neue Flottengesetz am meisten zu reden gegeben, durch welches das deutsche Reich eine zweite, starke Schlachtenflotte erhält, die freilich viele hundert Millionen Franken kostet. Die guten Deutschen wollten zuerst nicht recht in den sauren Apfel beißen; aber ihr schneidiger Kaiser ließ nicht „lugg“, bis die Sache perfekt war. Und seit der Kummel in China losgegangen ist, findet man nun auch jenseits des Rheins, der gescheidteste Deutsche sei doch der Kaiser Wilhelm, den heute sogar die Franzosen als den interessantesten Mann der Gegenwart feiern. Das muß ihm selbst der Neid lassen, der hohe Herr hat ein wunderbar feines Auge und einen scharfen Sinn für die ungeahnte Entwicklung, in welcher die Gegenwart mit Riesenschritten einem neuen Zeitalter zuschreitet.

Im benachbarten Oesterreich dauert der alte, wüste Hader der Nationalitäten fort. Wohl kommt jedes neue Jahr ein neues Ministerium, um die Dinge ebener zu machen; aber bisher sind die bestgemeinten Versuche gescheitert, weil der Tscheche dem Deutschen nicht die leiseste Konzession machen will und der Deutsche dem Tschechen auch nicht. Statt sich einander eher etwas zu nähern, kommen die Parteien im Reichsrathe stets weiter auseinander. Man führt sich in den Sitzungen gegenseitig auf wie Gassenbuben, brüllt einander die ärgsten Schimpfnamen zu, ballt die Fäuste und schlägt auf die Pulte. Damit wird aber weder der Friede noch das Wohl des Volkes gefördert, sondern es bringen sich blos die Vertreter des Volkes um jegliches Ansehen, und die Verwilderung der politischen

Sitten macht unheimliche Fortschritte. Eine Besserung hofft man durch die Heirath des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand mit der Gräfin Chotel, einer Dame aus dem böhmischen Hochadel. Dadurch nähert sich ein alter Traum der Böhmen der Erfüllung, einmal eine Frau ihres Stammes auf Oesterreichs Kaiserthron zu sehen. Wenn das Ereigniß eine Aussöhnung mit Böhmen zur Folge hätte, könnte man Oesterreich dazu beglückwünschen, trotzdem alle Hoffschranzen der Welt darüber die Nasen rümpfen. Das schöne Oesterreich! Es hätte sonst alle Vorbedingungen, ein glückliches Land zu sein!



Bundesrath M. Ruchet von Ver.

In Italien fängt das alte Gend immer wieder von Neuem an. Steuerdruck ohne Gleichen, eine jammervolle Ausbeutung des armen Volkes, Korruption und Bestechlichkeit bei denen, welche die Hüter der Volkswohlfahrt sein sollten, das ist die trostlose, ewig gleiche Titanei, gleichviel wie das Ministerium heißt, das zufällig am Ruder ist. Als ein düsterer Schatten liegt über dem ablaufenden Jahre auch die schreckliche Hungersnoth in Indien, der Hunderttaufende armer Indier zum Opfer gefallen sind. Glücklicherweise ist in den meisten Provinzen in letzter Zeit Regen gefallen, so daß wieder eine Ernte in Sicht steht und damit das Ende einer furchtbaren Leidensperiode.

In den kommenden Monaten wird es in den Vereinigten Staaten von Amerika lebhaft zugehen, wo die Neuwahl des Präsidenten stattfindet. Die eine Partei will den bisherigen, Mac Kinley, wiederwählen,

die andere Bryan. Die Anhänger des letzteren bekämpfen Mac Kinley, weil er nach ihrer Ansicht das Land in eine abenteuerliche Eroberungspolitik stürzte, während dessen Anhänger wiederum von Bryan sagen, seine Politik würde das ganze blühende Geschäftsleben der Vereinigten Staaten in's Wanken bringen. Vom Standpunkte schweizerischer Geschäftsinteressen aus muß man wünschen, daß Mac Kinley gewählt wird, so manches an dem Manne zwar auch nicht ganz gefällt.

Noch muß man eines Hauptereignisses dieses Jahres Erwähnung thun, nämlich der Pariser Weltausstellung. Der Kalendermann ist auch dort gewesen und hat sich die Sache angesehen. Ist das eine Pracht und eine Herrlichkeit; es ist nicht zum Beschreiben! Gleichsam die ganze Welt zeigt dem erstarrten Auge ihre Schätze und



Ständerath P. R. Romedi †.



Nationalrath C. Cramer-Frey †.

ihre Wunder, vom Nordpol weg bis zum Südpol, von den Völkern an Sibiriens eisigen Küsten bis nach Madagaskar, wo der Löwe seinen nächtlichen Ritt macht. Aber das ist nicht einmal der mächtigste Eindruck, den man empfängt; dieser liegt vielmehr darin, daß überall eine neue Zeit herausblickt: Sie kündigt schon Japans Ausstellung an, die derjenigen einer jeden Großmacht ebenbürtig ist; eine neue Zeit zeigt die elektrische Ausstellung, die uns die Elektrizität als Welt herrscherin vorführt; die neue Zeit offenbaren die Ausstellungen in Kunst und Kunstgewerbe, die von einer gänzlichen und gesunden Umbildung des Geschmacks Zeugniß ablegen, die gewaltigen Ausstellungen der großen Weltverkehrslinien u. s. w. u. s. f. Dem Kalendermann ist recht ernst dabei zu Muth geworden. Denn man brauchte gar kein Weiser zu sein,

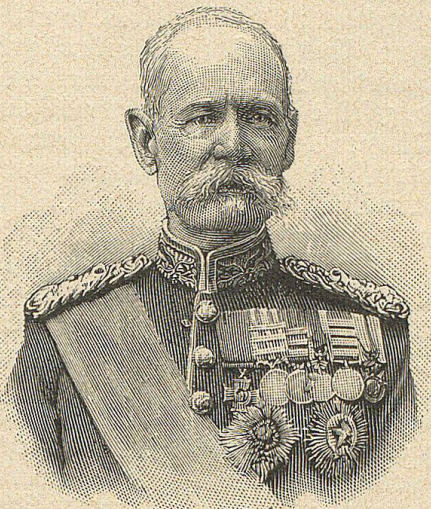


Ständerath L. Raschein †

um zu sehen, wie viel schwerer es in dieser neuen Zeit für ein kleines Land sein wird, seinen Existenzkampf mit Erfolg weiter zu kämpfen, Schritt zu halten mit den andern Ländern, mit Ländern, die ihre Kräfte aus einer halben Erde schöpfen können. Könnte man aber nicht mehr Schritt halten, so würde es der Anfang vom Niedergange sein. Wir Schweizer brauchen nun freilich den Muth nicht zu verlieren und auch der Kalendermann hat ihn nicht verloren. Aber wir müssen uns der neuen Weltlage bewußt werden und der Anforderungen, die sie an uns stellt, und diese Anforderungen gipfeln darin, daß wir alle Kräfte, die in unserem Lande, in unserem Volke und in unserem Staate noch schlummern, wecken und zur Entfaltung bringen, daß wir ein weites Herz und ein scharfes Auge für alle sozialen und wirthschaftlichen

Fortschritte haben, sowie für alle Bedürfnisse der Gegenwart und nicht meinen, weil das Alte bisher genügte, sei es in Allem und Jedem auch noch für alle Zukunft recht.

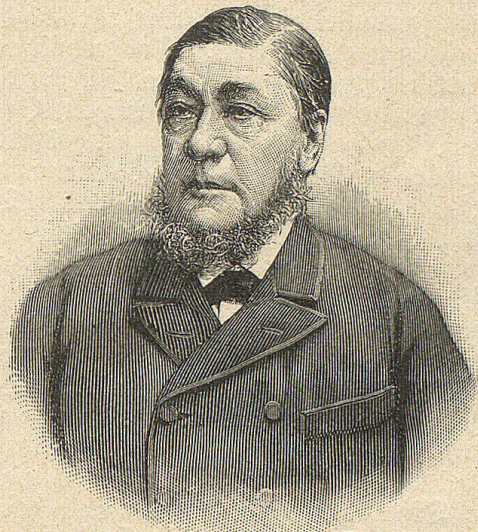
Damit käme der Kalendermann auch noch auf die Ereignisse in unserem lieben Vaterlande zu reden. Das größte ist wohl die Abstimmung über die Kranken- und Unfallversicherung vom 20. Mai. Das Schweizervolk hat einen anderen Standpunkt eingenommen, als der letztjährige Appenzeller Kalender ihn vertreten hat. Wir bringen seinem Entschiede diejenige Achtung entgegen, welche der Aeußerung des Volkswillens in der Republik gebührt. Aber geschmerzt hat der Entscheid doch, indem wir nun für viele Jahre auf diese wohlthätige Versicherung werden verzichten müssen. Der Umstand jedoch, daß unser Volk trotzdem ein verständiges und gutdenkendes Volk ist, gibt uns die Beruhigung, daß es bei nächster Gelegenheit wieder seinen ganzen Mann stellen wird. Im letzten Dezember



General Roberts.

waren von der Bundesversammlung bekanntlich die Neuwahlen in den Bundesrath zu treffen, wobei neu in die oberste Landesbehörde gewählt wurden: der Neuenburger, Nationalrath Comtesse, und der Waadtländer, Ständerath Ruchet. Wohl ist weder der eine noch der andere von der Begabung und geistigen Ueberlegenheit, über welche ein Welti oder Ruchonnet verfügten; aber beide sind erprobte und erfahrene Amtsmänner und Männer redlichen Willens und lauterer Charakters. Und das ist schon eine Hauptsache. Bei andren Bildern des diesjährigen Kalenders wird es dem Kalendermann weh um's Herz; sie zeigen uns liebe Eidgenossen, die der Tod dem Lande entriß. Da ist vorerst der Züricher Nationalrath Cramer-Frey, mit dem die Schweiz einen ihrer größten Söhne verloren hat. Er war der Schöpfer einer kraftvollen Kampfzollpolitik unseres Landes, die uns zum ersten Male erlaubte, bei den Handelsverträgen mit anderen Staaten erfolgreich zu ringen, wieder war er der glückliche Unterhändler der Schweiz in verschiedenen Han-

delsverträgen, so mit Deutschland, Oesterreich und Italien, der geschickte Vertrauensmann des Landes bei den internationalen Münzkonferenzen u. s. w. Er war ein Mann von seltener Bildung, Klugheit, Gewandtheit und Fähigkeit und alle seine glänzenden Eigenschaften stellte er selbstlos in den Dienst des Vaterlandes. Aber auch an den beiden Bündner Ständeräthen Kaschein und Romedi hat das Vaterland zwei bewährte Männer verloren, so rechte Kernmänner aus Alt-Fry-Rhätien. Sie waren nicht Leute vieler Worte und großer Worte; aber was sie sagten, ging fest auf's Ziel los, hatte Hand und Fuß und verrieth Vertrautheit mit allen Verhältnissen des Volkes, sowie den treuen Willen, zu helfen, wo immer Hülfe angezeigt und möglich war. Das waren zwei rechte Wettertannen, bei deren bloßem Anblick man schon ein Gefühl von Sicherheit hatte. Und würdig diesen Braven reiht sich Nationalrath Sonderegger von Heiden an. Der Tod hat ihn auf der



Präsident Krüger.

Fahrt zur Bundesversammlung nach Bern ereilt, als wollte selbst er zugeben, daß dieser Mann eine seltene Treue für das öffentliche Leben besaß, daß er einer von jenen war, die man mitten aus dem Schaffen abberufen muß, weil sie zu schaffen nie aufhören. Sonderegger war ein Mann, der sich durch eisernen Fleiß, eine makellose Pflichttreue und redliches Streben aus kleinen Anfängen emporshawang bis schließlich zum Landammann seines Kantons und zum Mitgliede des Nationalrathes. Und wohin ihn das Vertrauen seiner Mitbürger immer stellte, er füllte den Posten ganz aus, zur Achtung Aller und zum Nutzen der Gesammtheit. Und wie der Kalendermann so werden gewiß auch alle Leser des „Appenzeller Kalender“ eine Blume treuer und dankbarer Erinnerung auf diese Gräber alle legen, mit der Bitte zum Allmächtigen, es mögen stets nur Männer an der Spitze unseres Landes stehen, die ein eben so reines und ungetrübtet Andenken hinterlassen, wie die hier genannten. Dann ist es um das liebe Schweizerland nie ganz schlimm bestellt!